

# Die mittleren Hochländer des nördlichen Deutsch=Ost=Afrika.



Wissenschaftliche Ergebnisse der Irangi-Expedition 1896-1897  
nebst kurzer Reisebeschreibung.

Im Auftrage der Irangi-Gesellschaft

herausgegeben

von dem Führer der Expedition

**C. Waldemar Werther,**

Premier-Lieutenant à la suite des 2. Pommerschen Feld-Artillerie-Regiments No. 17.

Unter Mitwirkung

der Herren:

Dr. Bruno Hassenstein, Professor Dr. F. Karsch, H. J. Kolbe,  
Professor Dr. F. von Luschan, P. Matschie,  
Professor Dr. A. Reichenow, A. Seidel, L. von Tippelskirch, Dr. G. Tornier,  
Dr. E. Wagner und G. Witt.



*(Verlag 4)*  
Mit 5 Vollbildern und 126 Text Illustrationen in Photogravüre,  
Lithdruck, Lithographie und Autotypie sowie 2 Original-Karten  
von Dr. B. Hassenstein und Prem.-Lieut. Werther.



BERLIN  
Verlag von Hermann Paetel

1898.



Semu liess sich nicht lumpen und sandte einen Esel, 11 Ziegen, Mtama, Hühner etc., worauf ich ihm Gegengeschenke schickte; auch der Markt wurde eröffnet. Zu einer persönlichen Bekanntschaft hatte er keine Lust. So schmerzlich es mir war, so verzichtete ich doch nach allem anderen auf die Ehre. Wir blieben noch einen Tag dort, da sich Herr von Tippelskirch die Gesteine mit geologisch prüfendem Auge ansah, und rückten alsdann in westlicher Richtung ab, nachdem ich die Miatu-Prinzen mit Führerlohn und Entschädigung für das requirierte Getreide entlassen hatte. Die Wanissansu waren die beiden Tage über nicht zu Bett gegangen, sondern hatten meist mit Sack und Pack, d. h. mit Bogen und Speer, beobachtend auf den Felsen gehockt, man kann sich also denken, dass sie über unseren Abzug erfreut waren. Führer hatten sie nicht stellen wollen. Ich wollte indes daraus keine Kabinettsfrage machen, da ich allmählich gelernt hatte, mich auch allein durch die Wildnis zu finden, und rückte ohne solche ab. In schauerhaftem Nebel und Regen stiegen wir über Felsgeröll und durch enge Schluchten auf der Westseite des Gebirges wieder nach den Hügeln in den Busch hinunter, in das Gebiet der Watindiga, die wir aber nicht zu Gesicht bekamen.

Nachdem ich mich von einer Felskuppe orientiert, begann der Marsch durch die Wildnis von einem Hügel zum anderen. Viele Wege durchzogen den Wald, doch keiner in annähernd unserer Richtung. Es waren wohl Wege nach Umburru wie nach dem Nyarasa, um Salz zu holen. Die Einschnitte wurden steiler und wir lagerten schliesslich am Fusse eines kleinen Berges. Ich bestieg denselben. Zu meinen Füßen befand sich eine langgestreckte Senkung, deren Nordende im Nebel verschwand, während man das Südende mit dem Fernglase erblicken konnte. Von dem erwarteten Hohenlohe-See war zunächst nichts zu sehen. Nach längeren Beobachtungen fand ich indes seine Randkonturen; der See war bis auf Sumpfpfützen ausgetrocknet. Wir waren ein gut Stück weiter südlich gegen meine frühere Route gegangen. Wie mir jetzt klar wurde, hatte ich seiner Zeit durch einige Bergvorsprünge und den Nebel getäuscht, die Senkung, in welcher der See lag, für einen Kessel gehalten, während er sich nunmehr als ein ähnlicher Graben wie der Wembere-Graben, nur nicht ganz so gross wie dieser, präsentierte. Nach dem See nannte ich nun diesen Graben den „Hohenlohe-Graben“. Der See bildet den tiefsten Punkt in demselben. Über die spezielle Gestaltung habe ich in dem geographischen Bericht das nähere ausgeführt. Die Randgebirge sind weiter südlich nicht so hoch wie im Norden, da sich der Boden des Grabens nach Südwest hin hebt, während sich umgekehrt die Gebirge nach ebendahin senken. Der Graben ist grösstenteils Steppe und nur partienweise mit Busch bewachsen. Anderen Tages durchquerten wir die Steppe, die nur bei einigen Flüssen, welche dem See zuströmen, allerdings sehr übel, versumpft war und lagerten am Fusse der jenseitigen Berge auf einem erhöhten Punkte, nachdem zuvor ein boshafes Nashorn die Karawane von vorn bis hinten aufgerollt und seine Wut an einer Kiste ausgelassen hatte, wofür es als Schadenersatz sein zartes Leben lassen musste. Dass bei dem allgemeinen Durcheinanderschiessen

— das Tier nahm immer den nächsten Schützen, der Feuer gegeben, an — ausser dem Nashorn Niemand erschossen wurde, betrachtete ich als besonderes Wunder. Diese angriffslustigen Tiere kommen hier besonders häufig vor und könnten harmlosen Spaziergängern das Dasein entschieden verleiden. Wir blieben hier einen Tag zur genaueren Erforschung der Gegend und erkletterten sodann den Gebirgsrand auf steilem Pfade. Hierauf verfolgten wir, nach Südwest umbiegend, die Fährte des letzten der Hohenlohe-See-Elefanten, passierten einige hübsche Gebirgspartien und blieben schliesslich vor einem ca. 300 m. tiefen Einschnitt liegen, der vom Hohenlohe-Graben her in das Gebirge einsetzt und erst auf die Möglichkeit eines Auf- und Abstieges rekognoscirt werden musste. Die Luft war hier oben wundervoll, das Land scheint auch sehr fruchtbar zu sein, d. h. nördlich dieses tiefen Einschnittes, südlich geht das Bergland in ein Hochplateau über, welches etwas an Wassermangel zu leiden scheint, jedoch nicht in der Zeit, in der wir dort waren, da es zur Regenzeit sogar mangels genügenden Abflusses vielfach sumpfig ist. Nachdem der tiefe Einschnitt unter dem Ächzen der Träger glücklich überwunden war, gelangten wir nach einem langen Marsche an den Kinyangiru-Berg, der am Rand des Hohenlohe-Grabens gelegen ist und einen Aussichtspunkt allererster Klasse darstellt, wie wir von oben konstatieren konnten. In Europa gelegen und mit einem Wirtshaus darauf würde er sicher schon lange berühmt sein. Immer weiter durch Busch und Steppen schreitend gelangten wir anderen Tages nach einer rostündigen infolge des Marschierens durch hohes Gras und ohne Weg sehr anstrengenden Tour nach Iyambi, welches Land noch von keinem Europäer besucht war und dessen Berge wir vom Kinyangiru-Berg erblickt hatten.

Iyambi ist in dem östlichen Teil der Kisumi-Berge gelegen, deren westlichen Guunde einnimmt, welches wiederum an Kinyakumi grenzt. Der Charakter der Berge mit ihren aufgesetzten Granitfelsen erinnert sehr an Usukuma. Eine besondere Fruchtbarkeit weist der Boden nicht auf, wenn er auch infolge der dichten Bevölkerung sehr gut angebaut ist. In Iyambi wohnen zum grösseren Teile Waniramba, zum kleineren Wanissansu, doch nennen sich erstere auch Waniyambi. Das Land steht, wie schon erwähnt, unter dem Sultan von Issansu, doch sind die Waniyambi nicht damit zufrieden. In diese politischen Verhältnisse habe ich mich nur insofern eingemischt, als ich einigen Leuten, die gerade nach Issansu gingen — der Weg führt durch die Gimbu-Steppe, das Südwestende des Hohenlohe-Grabens — an Mr. Semu einen Gruss auftrag und ihm sagen liess, der „wilde“ Mann, der vor drei Jahren dort war, und ich sei ein und derselbe gewesen. Die Iyambi-Leute liefen erst weg, kamen aber dann wieder, brachten uns zwei Tage hindurch unaufhörlich Ziegen und Getreide, Eier und Honig, und waren von einer exaltierten Liebenswürdigkeit. Mit ihrer Toilette war es im allgemeinen mässig bestellt, doch beschränkte sich wenigstens bei der schöneren Hälfte der Bevölkerung das Dekolletieren auf den Oberkörper. Sie stolzierten daher mit siegesbewusstem Lächeln in den schönen neuen weissen Zeugen herum, welche ich verschenkte. Die Temben der

Ndjaro eine Herde während des ganzen Jahres in derselben Gegend angetroffen wird.

Ganz eigentümliche Tiere, in ihren anatomischen Merkmalen ebenso merkwürdig wie durch ihre Lebensweise, sind die Schliefer, *Procaviidae*. Sie sehen den Marmeltieren etwas ähnlich, haben aber einen ganz kurzen im Pelz versteckten Schwanz, besitzen ausser an der hinteren Innenzehe an allen Zehen platte Nägel und im oberen Zwischenkiefer jederseits einen dreiseitig zugespitzten Eckzahn. Auf der Rückenmitte befindet sich ein heller oder dunkler behaarter Längsfleck. Es giebt unter ihnen solche, die vorwiegend auf der Erde leben, und solche, die in Baumgipfeln wohnen. Von den ersteren, den eigentlichen Klippschliefern kennt man bis jetzt nur eine Art aus dem Schutzgebiete, *Procavia brucei*. Die Baumschliefer leben in Gebirgswäldern und sind namentlich von Kilima-Ndjaro bekannt geworden, wo der *Dendrohyrax validus* wegen seines Pelzwerkes viel gejagt wird. Aus Khutu erhielt ich durch Herrn von Scheele eine zweite Art, die ich *D. scheelei* genannt habe.

Über das Nashorn, *Rhinoceros bicornis* und das Flusspferd, *Hippopotamus amphibius*, ist in den zahlreichen Reisebüchern soviel geschrieben worden, dass ich mich hier mit einer kurzen Bemerkung begnügen kann. Unter den Hörnern des *Rhinoceros*, welche in Zanzibar auf den Markt kommen, findet man zuweilen solche, die von der breiten Wurzel an sehr schlank und verschmälert sind und im flachen Bogen nach oben verlaufend eine grosse Länge erreichen. Derartige Hörner sind mit dem Namen *Rh. holmwoodi* bezeichnet worden. Bis jetzt ist noch nicht bekannt, ob sie einer eigenen Art angehören und ob sie immer aus einer und derselben Gegend stammen; A. H. Neumann bildet derartige Hörner aus den Gebieten nördlich vom Kenia ab.

Zwei Arten des Wildschweines leben in Deutsch-Ost-Afrika, das Larvenschwein, *Potamochoerus africanus*, „Ngurue“, welches dort an die Stelle unseres Wildschweines tritt und diesem in der Gestalt ähnlich ist, und das Warzenschwein, *Phacochoerus africanus*, „Njiri“, das hochbeinig ist und im Gesicht Warzen hat. Während das erstere häufig in die Kulturländereien einbricht, hält sich das letztere mehr in der Steppe auf. Die Gewehre des letzteren sind sehr kräftig.

Die Giraffe, *Giraffa camelopardalis*, die „Twiga“ der Suaheli, gehört in den Teilen Deutsch-Ost-Afrikas, aus welchen ich bisher Felle gesehen habe, zu der südlichen Abart, welche auch im Zambese-Gebiet lebt. Jedoch ist es nicht unmöglich, dass im Massai-Lande noch die abessinische Form derselben gefunden wird, welche sich durch ungefleckte Beine und einen hohen Höcker auf der Stirn vor den grossen Hornzapfen auszeichnet.

Das Zebra des Schutzgebietes variiert so sehr, dass man kaum zwei vollständig gleich gezeichnete Felle erlangen kann. Es ist vorläufig noch nicht möglich zu entscheiden, ob und wo dieses Tier in einer von dem Küsten-Zebra, *Equus böhmi*, verschiedenen Abart innerhalb Deutsch-Ost-Afrika lebt.